

1. Einleitung und Fragestellung

Wenn die Liturgiewissenschaft über Sterben – Tod – Leben spricht, ist sie in aller Regel bei der Begräbnisliturgie.² Über diese Liturgie in schwieriger Lebenssituation und ihre angemessene Gestalt ist in den vergangenen Jahren immer wieder diskutiert worden. Beklagt werden auf der einen Seite Mängel in der Feiergestalt und liturgischen Kompetenz der Verantwortlichen. Auf der anderen Seite wird gerade bei dieser Liturgie häufig die veränderte Situation von Religion in der Gesellschaft, der Abstand zur kirchlichen Tradition der Abbruch lebendiger Praxis, also all das, was man landläufig mit „Säkularisierung“ bezeichnet, besonders deutlich verspürt. Die sehr verständliche Reaktion ist auf der einen Seite eine heftige Kritik an heutiger gottesdienstlicher Praxis, auf der anderen Seite der Versuch, durch neue Formen des Gottesdienstes und Ratschläge für die Praxis zur „Qualitätssicherung“ und „Qualitätssteigerung“ beizutragen. Hier soll ein anderer Weg gegangen und gefragt werden, was gleichsam das Kerngeschehen dieser Liturgie ist, was theologisch wie im liturgischen Handeln im Mittelpunkt stehen muss, wenn diese Liturgie heute Hoffnung angesichts des Todes feiern soll. Keine pastoralliturgischen Modelle sollen deshalb entwickelt, sondern nach der Sinngestalt dieser Liturgie gefragt werden. Dieses geschieht aus der Perspektive des katholischen Liturgiewissenschaftlers.

¹ Der Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den der Verfasser beim Ökumenischen Studienseminar der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands am 17. Juni 2010 in Erfurt, Bildungshaus St. Ursula, gehalten hat. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten, der Text lediglich um einige Belege und Literaturhinweise ergänzt.

² Vgl. zum Thema zuletzt aus einer reichhaltigen Literatur die folgenden Sammelbände: Albert Gerhards – Benedikt Kranemann (Hg.), *Christliche Begräbnisliturgie und säkulare Gesellschaft* (Erfurter Theologische Schriften 30), Leipzig 2003; Kerstin Gernig (Hg.), *Bestattungskultur – Zukunft gestalten. Dokumentation der Fachtagung in Erfurt vom 16.–17. Oktober 2003*, Düsseldorf 2004; Ansgar Franz – Andreas Poschmann – Hans-Gerd Wirtz (Hg.), *Liturgie und Bestattungskultur*, Trier 2006; Winfried Haunerland – Andreas Poschmann (Hg.), *Engel mögen dich geleiten. Werkbuch zur kirchlichen Begräbnisfeier*, Trier 2009.

2. Das theologisch-rituelle Kerngeschehen

Wenn kirchliches Handeln angesichts des Todes weit in die Gesellschaft hineinwirken soll, bedarf es der Vergewisserung, was denn in einer solcher Lebenssituation unverzichtbar im Mittelpunkt kirchlicher Praxis steht. Das Zentrum des eigenen Glaubens muss in einem solch existentiell berührenden Moment aussagbar sein, um in doppelter Hinsicht Präsenz des Evangeliums zeigen zu können: zum einen diakonisch dem Toten wie den Hinterbliebenen nahe zu sein;³ zum anderen zugleich in dieser Situation den Glauben zu bezeugen und dadurch Trost und Hoffnung zu spenden, eine Haltung, die man im besten Sinne als missionarisch bezeichnen kann.

Doch aus welcher Überzeugung heraus hilft die (katholische) Kirche Menschen? Was wird von Christen angesichts des Todes bekannt? Im gesellschaftlichen Umfeld, vielleicht auch in der Kirche ist das immer weniger vertraut. Umso notwendiger ist es, in einer sehr elementaren Form auszusagen und erfahrbar zu machen, welches Gottes-, aber auch welches Menschenbild angesichts des Todes christlicherseits im Spiel ist. Der Liturgie als rituellem Handeln der Kirche wie der einzelnen Gemeinde kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Sie bedient sich eigener Ausdrucksmittel, die durch ihre Expressivität den unterschiedlichen sinnlichen Wahrnehmungs- wie Ausdrucksweisen des Menschen angemessen sind. Sie kann andere Perzeptionen des Menschen ansprechen als das beispielsweise durch die Lehre eines Katechismus oder durch ein Dogma möglich ist. Sie ist Kommunikationsmittel einer Gemeinschaft, ist folglich auf Interaktion angelegt, was im Zusammenhang von Tod und Begräbnis von Bedeutung ist: nicht in Starre zu verharren, sondern handeln zu müssen bis hin zum sehr handgreiflichen Abschiednehmen. Die rituelle Performance dieser Liturgie ist reichhaltiger und vielfältiger, als es allein verbale Texte sein könnten. Diesen Blick auf das Umfassende der Liturgie mahnt der Blick auf Rituale an. Gerade bei einer pastoral anspruchsvollen Liturgie wie der Beerdigung wird man nicht Verbales gegen Nonverbales ausspielen dürfen. Rituelle Kommunikation, die in der Liturgie der Intensivierung des Gottesverhältnisses dient, läuft über die gesamte Zeichenhandlung. In der sogenannten postchristlichen Gesellschaft ist diese Form der Kommunikation von Gewicht. Vermittelt nicht die Feierform hier vor allem die Bedeutung dessen, was gefeiert wird? Die Besinnung auf das Ritual hat pastoral-liturgische Relevanz. Ein Mehr an Liturgie ist gefordert, Liturgie jetzt in umfassender Weise verstanden. Eine solche liturgische Per-

³ Vgl. Stephan George, Die Toten bestatten und die Trauernden trösten. Vom doppelten Ziel christlicher Totenliturgie, in: Gottesdienst 45 (2011) 9–11.

formance, das zeigen neue Feierformen für und mit Nichtchristen, ist Teil einer missionarischen Kirche. Sie bezeugt ausdrucksstark den Glauben.

Die Liturgie beschränkt sich dabei nie allein auf *eine* Botschaft, so sehr es um das *eine* Evangelium Jesu Christi geht. Sie bedient sich nicht nur vielfältiger Symbole und Zeichen, sondern vermittelt vielfältige Botschaften und Bedeutungen. Das lässt sich auch für das Begräbnis zeigen. Man fasst dieses Phänomen mit dem Begriff des Aspektiven. Er soll ausdrücken, dass man verschiedene Aspekte eines Phänomens nebeneinander stehen lassen kann, um so etwas zu beschreiben, was sich letztlich der Beschreibung entzieht.⁴ Eines der Schlussgebete der Begräbnisliturgie bringt die verschiedenen Blickwinkel zur Sprache, die sich in einer Situation, die durch die Spannung von Trauer und Hoffnung geprägt ist, entwickeln: Nach der Prädikation Gottes „du bist allen nahe, die zu dir rufen“ wird die Verzweiflung ausgedrückt, in der sich die Trauernden befinden: „Auch wir rufen zu dir aus Not und Leid.“ Im folgenden Satz kommt die tiefe Trauer des Menschen nochmals zum Ausdruck, bevor über den Ruf nach Tröstung die Lebensmacht Gottes proklamiert wird: „Laß uns nicht versinken in Mutlosigkeit und Verzweiflung, sondern tröste uns durch deine Gegenwart. Gib uns die Kraft deiner Liebe, die stärker ist als der Tod.“ Schließlich spricht das Gebet die Trennung vom Verstorbenen an, die als besonders schmerzvoll erfahren wird, und nennt die andere Seite christlichen Umgangs mit dem Tod, die entscheidende Perspektive der Hoffnung: „Mit unserm Verstorbenen führe auch uns zum neuen und ewigen Leben.“⁵ Die Vielperspektivität der Liturgie kann man als Uneindeutigkeit verstehen, aber sie macht ihre Stärke aus. Angesichts des Todes muss die Liturgie weder in Hoffnungslosigkeit noch in Triumphalismus verfallen. Sie kann, ja sie muss beides aussagen, kann vom Schmerz angesichts des Todes und zugleich vom Glauben, dass im Tod „Beginn eines neues Lebens ist“, sprechen.⁶ Wer sich auf diese Liturgie einlässt, wer zumindest als

⁴ Vgl. dazu Benedikt Kranemann, Bekenntnis des Glaubens in ritueller Gestalt. Die Dreieinheit Gottes in der Liturgie, in: Bert Groen – Benedikt Kranemann (Hg.), Liturgie und Trinität (Quaestiones Disputatae 229), Freiburg/Br. u. a. 2008, 110–128, hier 120f. Den Begriff des „Aspektiven“ übernehmen wir von Reinhard Meßner, Die vielen gottesdienstlichen Überlieferungen und die eine liturgische Tradition. Liturgiewissenschaft zwischen historischer und systematischer Theologie, in: Helmut Hoping – Birgit Jeggle-Merz (Hg.), Liturgische Theologie. Aufgaben systematischer Liturgiewissenschaft, Paderborn 2004, 33–56, hier 51.

⁵ Die kirchliche Begräbnisfeier in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes. Herausgegeben im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz und des Bischofs von Luxemburg, Basel – Einsiedeln – Freiburg/Br. 1973, 69f., Nr. 37C.

⁶ Die kirchliche Begräbnisfeier [1973] (s. Anm. 5) 48, Nr. 3F.

Grundhaltung die Bereitschaft mitbringt, sich einem solchen Ritual zu öffnen, nimmt in einfachen Feierformen an einer komplexen Glaubensbotschaft teil.

Die Liturgie unterscheidet sich aber noch in anderer Weise von der vor allem kognitiven Glaubenskommunikation. In ihr ereignet sich Repräsentanz, sie sagt Gegenwart des Göttlichen zu. Und das geschieht mindestens dort, wo das göttliche Gegenüber als personal, als ein Du angesprochen wird und von ihm Hilfe und Rettung erbeten werden:

„Herr, unser Gott, du bist allen nahe, die zu dir rufen. Auch wir rufen zu dir aus Not und Leid. Laß uns nicht versinken in Mutlosigkeit und Verzweiflung, sondern tröste uns durch deine Gegenwart. Gib uns die Kraft deiner Liebe, die stärker ist als der Tod. Mit unsern Verstorbenen führe auch uns zum neuen und ewigen Leben.“⁷

Gott wird als personales Gegenüber angesprochen. Im Umgang mit dem Tod ist das eine zentrale Dimension der Liturgie, die aus diesem Miteinander von Gott und Mensch lebt und damit deutlich Rituale übersteigt, die allein in der Dimension der Horizontalen verharren wollen. Hier kommt eine andere Wirklichkeit, die Wirklichkeit Gottes, ins Spiel. In der Sprachhandlung, der Anrede Gottes, an der sich die Gläubigen beteiligen, wird das erfahrbar. Man redet nicht *über*, man redet *zu* Gott. In der Liturgie geschieht Gotteskommunikation, sie ist Trost angesichts des Todes.

Was bringt die Begräbnisfeier auf der theologischen Ebene zum Ausdruck? Wir konzentrieren uns auch im Weiteren auf den von 1972 stammenden Ritualefaszikel. Die neue Auflage dieses Rituale ist wenig überzeugend und mittlerweile sistiert worden, so dass dieses Vorgehen in jeder Hinsicht legitim ist.⁸ Nur kurz einige Anmerkungen dazu:⁹ Das 2009 neu vorgelegte Begräbnisrituale ist durch die allzu eng dem Lateinischen verpflichtete Übersetzung so problematisch, dass man sich fragen muss, wie man ein solches liturgisches Buch für die Verwendung in der Liturgie verbindlich machen konnte. Das ist nicht nur ein kirchenpolitisches Problem, das sich spätestens seit der Übersetzungsinstruktion „Liturgiam authenticam“ ergeben hat. Es offenbart auch die Schwierigkeiten, eine Form der Liturgie zu finden, die in Sprache und Zeichen den Anforderungen der Gegenwart entspricht, anstatt sich Ängsten um einen Verlust an Orthodoxie und Orthopraxis anheimzugeben und immer neu eine kirchliche Einheit zu beschwören, die man durch solche Übersetzungen gewiss verlieren wird. Worauf hier angespielt wird, können einige Beispiele verdeutlichen. So kann man im Deutschen wohl kaum formulieren, „die Ohren deiner Barmherzigkeit mögen daher für unsere Bitten offen-

⁷ Die kirchliche Begräbnisfeier [1973] (s. Anm. 5) 87, Nr. 26D.

⁸ Zu diesem Rituale vgl. Winfried Haunerland, Die kirchliche Begräbnisfeier. Zur zweiten authentischen Ausgabe 2009, in: Liturgisches Jahrbuch 59 (2009) 215–245.

⁹ Vgl. Benedikt Kranemann, Mangelnde Sensibilität. Das neue liturgische Buch für die kirchliche Begräbnisfeier, in: Herder-Korrespondenz 64 (2010) 185–189.

stehen“¹⁰. Dass das eine wörtliche Übersetzung der lateinischen Editio typica ist, reicht für eine Feierkultur nicht aus. Was mögen Menschen denken, die der Kirche fernstehen, vielleicht nichts vom Glauben wissen, wenn sie den Zelebranten sprechen hören:

„Herr Jesus Christus, du hast drei Tage im Grab geruht und die Gräber aller, die an dich glauben, so geheiligt, dass sie als Ruhestätte für unsere Toten auch die Hoffnung auf die Auferstehung vermehren.“¹¹

Hat man nicht gemerkt, was für seltsame Bilder das sind: Ruhestätten vermehren die Hoffnung auf die Auferstehung. Ist das eine Sprache, in der man heute das Evangelium verkünden kann? Ist es angemessen, angesichts des Todes eines ungetauften Kindes als Gebetswort vorzusehen:

„Lass alle, die niedergedrückt sind durch die Sehnsucht nach dem ihnen entrissenen Kind, im Glauben aufgerichtet werden zur Hoffnung auf dein Erbarmen“¹²

Das ist gerade in dieser Situation eine wirkliche Unsprache, für die es keine Legitimation gibt. In heutiger Zeit ist sprachlich ebenso unzutraglich, von der „Beisetzung des Fleisches unseres [...] Verstorbenen“¹³ zu reden. Zahlreiche Formulierungen fallen so aus, dass sie wohl nicht allein bei Fernstehenden und Nichtchristen dualistische Vorstellungen hervorrufen müssen. Es sind solche Textpartien, die das Buch in die Kritik gebracht haben, denn die Botschaft „damit ihr die Hoffnung habt“ ist so nicht zu verkündigen. Schon die Sprache im bisherigen Ritualefaszikel entspricht in vielem nicht mehr dem, was heute für eine lebensnahe Verkündigung und Feier gebraucht würde. Es könnte zumindest ein Ertrag der Diskussionen um die jüngste Übersetzung sein, alle Verantwortlichen dafür neu sensibilisiert zu haben.

Was bezeugen Christen angesichts des Todes? Was ist im Kern die Glaubensbotschaft, die sie auch in und vor ihrer Umwelt ausdrücken und feiern? Vier Aspekte, auf die sich die theologische Deutung des Todes kondensieren lässt, sollen angesprochen werden. Ein erster Aspekt: Ein Gebet, wiederum eines der zur Auswahl gegebenen Schlussgebete des Begräbnisritus, sagt sehr klar aus, welche Hoffnung sich in dieser Liturgie ausspricht, ja, so merkwürdig es angesichts des Todes sprachlich wirken mag, hier gefeiert wird. Das Gebet lautet:

¹⁰ Die kirchliche Begräbnisfeier. In den Bistümern des deutschen Sprachgebietes. 2. authentische Ausgabe auf der Grundlage der Editio typica 1969, Freiburg/Br. u. a. 2009, 39, Nr. 60.

¹¹ Die kirchliche Begräbnisfeier [2009] (s. Anm. 10) 65, Nr. 96.

¹² Die kirchliche Begräbnisfeier [2009] (s. Anm. 10) 116, Nr. (181C).

¹³ Die kirchliche Begräbnisfeier [2009] (s. Anm. 10) 187, Nr. (272C).

„Allmächtiger Gott, wir danken dir, daß du durch die Auferstehung deines Sohnes in dem Dunkel der Welt und des Todes dein Licht leuchten läßt. Gib uns die Kraft, in unserm Leben diesem Licht zu folgen, bis wir alle zu dir gelangen.“¹⁴

Durch die Symbolsprache des Lichtes, die während des Begräbnisses zumindest durch Kerzen in der Totenhalle oder vielleicht in der Kirche sogar erlebt worden ist, aber sonst auch in unserer Gegenwartskultur menschlicher Erfahrung entspricht, wird die Auferstehung Jesu Christi verkündet. Im Duktus des Gebets wird klar, die Auferstehung meint die Auferweckung durch Gott. Verkündet wird Gott, der Jesus nicht im Tod gelassen, sondern aus dem Tod gerettet hat zum neuen Leben. Diese Rettungstat ist dem Menschen wie das Licht in der Finsternis seines Lebens. Gott wird hier gepriesen als Gott des Lebens, der den Tod überwindet. Aber der Subtext des Gebetes ist noch ein anderer, und er gehört zu den theologischen Leitmotiven dieser Liturgie: Gott, der seinen Sohn vom Tode erweckt hat, wird auch den hier verstorbenen Menschen vom Tode erwecken. Und von hierher versteht sich auch die Bitte am Schluss der kurzen Oration:

„Gib uns die Kraft, in unserm Leben diesem Licht zu folgen, bis wir alle zu dir gelangen.“¹⁵

Das ist die Grundbotschaft, die man in der katholischen Theologie mit einem Begriff zu fassen versucht: Angesichts des Todes wird das „Pascha-Mysterium“ gefeiert. Dieser fast schon überstrapaziert wirkende Begriff spricht gerade im thematischen Zusammenhang. Er drückt, wie Karl-Heinrich Bieritz zeigt, die Grundfrage der Existenz des Menschen aus:

„wie man denn angesichts des unausweichlichen Todes dennoch sinnvoll zu leben und Hoffnung zu bewahren vermöchte. Wer hier auf das *Pascha-Mysterium* verweist, antwortet nicht mit einer Lehre, sondern mit einer Geschichte, die wiederum ein ganzes Bündel von Geschichten umschließt. Geschichten, die allesamt von einer Hoffnung handeln, die durch den Tod hindurch trägt: [...] *dass das Leben siegt.*“¹⁶

Es lohnt, die Begräbnisliturgie einmal von hierher gegenzulesen: die biblischen Texte, die Orationen, die Gesänge. Und natürlich die Zeichenhandlungen wie die Besprengung des Sarges mit Wasser, gedeutet als Ausdruck der Hoffnung, dass Gott vollenden möge, was er am Verstorbenen in der Taufe

¹⁴ Die kirchliche Begräbnisfeier [1973] (s. Anm. 5) 69f., Nr. 37C.

¹⁵ Die kirchliche Begräbnisfeier [1973] (s. Anm. 5) 70, Nr. 37C.

¹⁶ Karl-Heinrich Bieritz, Perspektiven der Liturgiewissenschaft, in: Irene Mildnerberger – Wolfgang Ratzmann (Hg.), Liturgie mit offenen Türen. Gottesdienst auf der Schwelle zwischen Kirche und Gesellschaft (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 13), Leipzig 2005, 9–30, hier 29f. [Hervorhebungen: im Original]. Vgl. auch die liturgietheologische Skizze bei Albert Gerhards, Liturgie, in: Neues Handbuch Theologischer Grundbegriffe Bd. 3, München 2005, 7–22. Der Vergleich macht grundlegende Übereinstimmungen in der Liturgietheologie evangelischer und katholischer Theologen sichtbar.

begonnen hat. Oder anders gesagt: dass die Geschichte, die in der Taufe begonnen hat, für den Verstorbenen bei Gott ihr Ziel finden möge.¹⁷ Man wird auch hier über die sprachliche Gestalt diskutieren können, aber das Zeichen, entsprechend gehandhabt, sollte, auch in seiner Fremdheit, zusammen mit dem deutenden Wort sprechen können. Wasser als etwas Lebensspendendes, als Erquickung, aber natürlich auch als Taufferinnerung – es sind unterschiedliche Deutungen im Zusammenhang möglich, die sich aber alle mit dem Motiv „dass das Leben siegt“ in einen assoziativen Zusammenhang bringen lassen.

Ein zweiter Aspekt: Die katholische Begräbnisliturgie ist insgesamt davon geprägt, dass der Verstorbene immer wieder mit seinem Namen angesprochen wird. Und das geschieht nicht als Information oder zur Orientierung für die Anwesenden, sondern so, dass er namentlich vor Gott gestellt wird. „Wir bitten für unseren Bruder/für unsere Schwester“, „wir empfehlen dir unseren Bruder/unsere Schwester“. Das ist durchaus ein Spezifikum dieser Liturgie, natürlich im Unterschied zu anonymen Beisetzungsformen, aber auch zu Riten, mit denen distanzierter von Herrn oder Frau N. N. Abschied genommen wird. Der Vorname, der als Erstes bei der Tauf liturgie von den Eltern erfragt wird („Welchen Namen haben Sie Ihrem Kind gegeben?“) und der in einem fast biblischen Verständnis für die Person und ihr Wirken steht, wird auch in der Begräbnisliturgie immer wieder ausgerufen. Es ist nicht einfach nur die Leiche, mit der man umgeht, es handelt sich nicht um einen Anonymen, das Begräbnis ist auch keine Entsorgung: Ein konkreter Mensch mit seiner Lebensgeschichte, für den gleichsam der Name steht, wird begraben. In der Art und Weise, wie man über ihn und für ihn spricht, kommt die Würde des Menschen noch im Tode zum Ausdruck. Das ist ein ganz wesentlicher Zug dieser Liturgie: In solchen kleinen Zeichen bis hin zu den zentralen Gebetstexten wird die Würde des Menschen immer wieder neu zur Sprache gebracht. In einem Lobpreisgebet, das im Anhang des Ritualefaszikel zu finden ist, liest man:

„Herr, wir preisen dich, daß wir unseren Verstorbenen helfen dürfen.“¹⁸

Die Würde des Verstorbenen wird durch die Nähe, die man ihm schenkt, ausgedrückt. Die besondere Verbundenheit Gottes mit jedem Menschen, die Gotteskindschaft, wird je neu zum Ausdruck gebracht:

„Du allein kennst den Menschen; du hast ihn erschaffen, und was in ihm verborgen ist, liegt offen vor Dir.“

Dieses Gebet ‚in besonderer Situation‘ bittet auch:

¹⁷ Vgl. Die kirchliche Begräbnisfeier [1973] (s. Anm. 5) 67, Nr. 30.

¹⁸ Die kirchliche Begräbnisfeier [1973] (s. Anm. 5) 175.

„Öffne uns die Augen und laß uns erkennen, was wir an dem Toten [...] versäumt haben.“¹⁹

Die Geschichte der Lebenden mit den Toten ist nicht zu Ende, man weiß sich über den Tod hinaus den Verstorbenen nahe. Gegen alle Trends und Versuchungen, den Tod zu verdrängen, sind solche Gebete von programmatischer Kraft, sie sind zugleich wie ein Stachel. Das Menschenbild, das hier zum Vorschein kommt – der Verstorbene in seiner ganzen Würde als Geschöpf Gottes –, gehört zum Kern dessen, was in der Liturgie zur Sprache kommen muss. Es wird durch Worte beschrieben, es wird besungen, mehr noch: Es kommt in den Handlungen der Liturgie zum Ausdruck. Die gemeinsame Eucharistie im Angesicht des Toten oder im Gedächtnis an ihn, das Geleit des Toten zum Grab, die Riten der Verabschiedung – die Zeichenhandlungen zeigen, mit welcher Achtung man dem Verstorbenen begegnet. Es geht hier um die Substanz dieser Liturgie, einen der theologischen Angelpunkte. Sehr eindrucksvoll hat das einst Augustinus in seiner Schrift „De cura pro mortuis gerenda“ (um 421) erläutert:

„Wir müssen deshalb nach besten Kräften Sorge für das ‚Fleisch‘ eines Bruders tragen, wenn der, dem die Sorge dafür oblag, von hinnen geschieden ist. Wenn so etwas die Menschen tun, die nicht an die Auferstehung glauben, um wieviel mehr ist es die Pflicht derer, die glauben, daß der Liebesdienst, den sie einem entseelten, aber für die Auferstehung und ein ewiges Leben bestimmten Körper erweisen, zugleich gewissermaßen ein Zeugnis eben dieses Glaubens ist!“²⁰

Und weiter liest man einen über die Zeiten gültigen Absatz:

„Denn wenn schon des Vaters Kleid oder Ring oder sonst etwas dergleichen den Nachkommen umso teurer ist, je größer die Liebe zu den Eltern war, so darf man die Leiber erst recht nicht geringschätzen, die doch viel vertrauter und inniger mit uns zusammenhängen als irgend eine Gewandung, die wir tragen; sie sind ja nicht ein bloß äußerlich anhaftender Schmuck oder Behelf, sondern gehören zur menschlichen Natur.“²¹

Ein dritter Aspekt muss an dieser Stelle sofort angeschlossen werden: Wo die Hinterbliebenen so über den Verstorbenen sprechen und an ihm handeln, drängt sich der Gedanke an die Gemeinde bzw. Gemeinschaft auf, die als Getaufte ihre Hoffnung angesichts des Todes bekennt. In den liturgischen Texten kommt dieses Moment des „Wir“ sehr stark zur Geltung, in der Praxis wird man leider oft von einer Fiktion sprechen müssen. Die Vorstellung ist, und das ist theologisch durchaus gewichtig, dass *die Kirche* Sterben und Tod mit Gebet und Liturgie begleitet. Mehr noch: Es ist die irdische wie die himm-

¹⁹ Die kirchliche Begräbnisfeier [1973] (s. Anm. 5) 160, Nr. 13.

²⁰ Aurelius Augustinus, Die Sorge für die Toten. Übertr. von Gabriel Schlachter. Eingel. u. erl. von Rudolph Arbesmann. 2. unveränd. Aufl., Würzburg 1994, 38.

²¹ Augustinus, De civitate dei I, 13 (A. Schröder / BKV).

liche Kirche, die mit dem Verstorbenen vereint ist. In der Pastoralen Einführung zur Begräbnisfeier liest man:

„Die Gemeinschaft mit Christus, in der alle Gläubigen zur Verherrlichung Gottes und zum Gebet füreinander berufen sind, besteht auch mit den Verstorbenen weiter. [...] Auch mit der himmlischen Kirche sind die Verstorbenen verbunden. Denn die Brüder und Schwestern, die nicht mehr ‚fern vom Herrn in der Fremde leben und in diesem Leib zu Hause sind‘, sondern beim Herrn daheim sind (vgl. 2 Kor 5,6–9), hören nicht auf, durch ihn, mit ihm und in ihm beim Vater Fürbitte einzulegen.“²²

Das entsprechende Kapitel der Einführung ist mit „Das Sterben des Christen in der Gliedschaft der Kirche“ überschrieben. In der neueren pastoralliturgischen Literatur über die Begräbnisfeier wird dieser Zielperspektive der gemeindlichen Fürsorge besonderes Gewicht beigemessen. Stephan George schreibt jüngst:

„Die Verantwortung der ganzen Gemeinde für die Toten muss Leitbild der Sorge um die Toten und Trauernden sein. Gegen den Trend zur Privatisierung muss die gemeindliche Solidarität über die Todesgrenze hinaus gepflegt und gefördert werden. [...] [Es gehört] auch zu dieser gemeindlichen Solidarität, dass ein Gottesdienst zur Bestattung ein Gottesdienst der Gemeinde ist, der durch mitfeiernde Gemeindeglieder in den verschiedensten Rollen getragen wird. Nicht der Priester ‚hält‘ eine Beerdigung, sondern die Gemeinde geleitet einen Verstorbenen zum Grab.“²³

Für die liturgische Sorge um den Toten trägt die Gemeinde Mitverantwortung, es geht um ein Moment tätiger Teilnahme.²⁴ Sie trägt die Begräbnisfeier mit „durch ihre Bereitschaft, das Wort Gottes anzunehmen, und durch gemeinsames Beten und Singen“²⁵. In der Pastoralen Einleitung der deutschen Bischöfe zum Begräbnisritus von 2009 ist von menschlicher Solidarität die Rede, die dort zum Ausdruck komme, wo die Kirche alles das tue, „was zur Bestattung eines Menschen erforderlich ist“²⁶. Es gibt derzeit in der Gesellschaft sehr unterschiedliche Verhaltensweisen im Umgang mit Tod und Bestattung. Zu den Spezifika katholischer Liturgie muss der Gemeinschaftsaspekt gehören. Die Hoffnung auf die Nähe Gottes zum Toten muss ihre Entsprechung finden in der Totensorge der Gemeinde, in welcher einfachen Zeichen das auch geschehen mag; zugleich muss im Respekt der Gemeinde

²² Die kirchliche Begräbnisfeier [1973] (s. Anm. 5) 12, Nr. 4.

²³ Stephan George, Christliche Bestattung in nichtchristlicher Gesellschaft. Erfahrungen aus der Diaspora der (ehemaligen) DDR, in: Franz – Poschmann – Wirtz (Hg.), Liturgie und Bestattungskultur (s. Anm. 2) 65–83, hier 80.

²⁴ Dazu jetzt Martin Stuflesser, Actiosa participatio – zwischen hektischem Aktionismus und neuer Innerlichkeit. Überlegungen zur „tätigen Teilnahme“ am Gottesdienst der Kirche als Recht und Pflicht der Getauften, in: Liturgisches Jahrbuch 59 (2009) 147–186.

²⁵ Die kirchliche Begräbnisfeier [1973] (s. Anm. 5) 17, Nr. 25.

²⁶ Die kirchliche Begräbnisfeier. Pastorale Einführung. 28. Februar 2009 (Arbeitshilfen 232), Bonn 2009, 12, Nr. 17.

gegenüber ihnen, ja gegenüber *den* Verstorbenen der Respekt vor der Würde des Einzelnen zum Ausdruck kommen. Zwar wird hier und dort um eine entsprechende Praxis in Gemeinden gerungen, doch insgesamt scheinen die Gemeinden diesem Ideal immer noch zu wenig zu entsprechen.

Ein letzter Aspekt soll genannt werden, der zugleich das Gesagte bündeln kann: Christen, das wird man über die Konfessionsgrenzen hinaus sagen dürfen, begreifen den Tod als *Transitus*, als Durchgang vom Tod zum Leben. Davon war die frühe Kirche so überzeugt, dass sie österliche Psalmen als Lieder in die Begräbnisliturgie integriert hatte, um zum Ausdruck zu bringen, dass im Tod Hoffnung ist.²⁷ Das bisherige Rituale versteht das Sterben des Christen als „Übergang zum Leben“. Diese Deutung wird zusammengesehen mit dem Leben und Sterben „im Glauben an das gemeinsame Schicksal mit dem Herrn, in der Hoffnung auf die Vollendung im Tod und in der Liebe zu Gott und den Menschen“²⁸. Mit „*transitus*“ lässt sich bündeln, was bislang über die Deutung des Todes von der Liturgie her gesagt worden ist. Mensch und Gott kommen zur Sprache, die Weggemeinschaft von Lebenden und Toten lässt sich damit verknüpfen, die Hoffnung auf Rettung der Toten bei Gott spiegelt sich darin wider.

Mit dem theologisch gefüllten Begriff „*transitus*“ kommt aber zugleich zum Ausdruck, dass hier ein *Rite de passage* stattfindet. Das besitzt ritualtheoretische Implikationen, ist aber auch theologisch wie pastoral von großer Bedeutung und durchaus folgenreich für die Liturgiefeier. Auch wenn man zugestehen muss, dass Arnold van Gennep und Viktor Turner, die beide die entscheidenden Beobachtungen und Definitionen zu den Übergangsriten zusammengetragen haben, vor allem über außereuropäische Kulturen geforscht haben, wenn man zudem einräumt, dass der Begriff überdehnt werden kann: Gerade beim Begräbnis trifft diese Theorie in besonderer Weise zu. Wenn van Gennep von Trennungs-, Umwandlungs- und Angliederungsriten spricht, dann machen schon die Begriffe deutlich, was hier mit Blick auf den Toten wie die Lebenden geschieht: Man lässt den Verstorbenen los, man trennt sich von ihm. Man akzeptiert seine Umwandlung, was man auch theologisch deuten und füllen sollte. Und es kommt zur Angliederung der Lebenden wie der Verstorbenen. Van Gennep nennt das Mahl, das auf die Bestattung folgt:

²⁷ Vgl. Ansgar Franz, Begräbnisliturgie oder Trauerfeier?, in: Franz – Poschmann – Wirtz (Hg.), Liturgie und Bestattungskultur (s. Anm. 2) 13–30, hier 17–21.

²⁸ Die kirchliche Begräbnisfeier [1973] (s. Anm. 5) 12, Nr. 3.

„Es soll die Verbindung zwischen den überlebenden Mitgliedern der Gruppe erneuern und manchmal auch die Verbindung zum Verstorbenen aufrechterhalten.“²⁹

Man darf an den „Leichenschmaus“ denken, aber auch an die Eucharistie. Wichtiger ist an dieser Stelle das Moment der Trennung, die mit dem *Transitus* unlösbar verbunden ist. Die Liturgie hält das durch, indem sie mit dem Absenken des Sarges und dem Erdwurf eindrucksvoll in Zeichen zum Ausdruck bringt, dass man loslassen soll und muss. Sie hat hier eine theologische wie eine anthropologische Dimension, hilft dem Lebenden auf dem Weg zur Wiederangliederung und gibt auch dem Toten seine Rolle. Die Liturgie sollte ihr „Programm“ realisieren können, sich mit ihrem *Proprium* aussprechen können.

Ein Doppelpes wird zudem für die Begräbnisliturgie und ihre Theologie deutlich. Sie bezieht sich auf den Toten wie auf die Lebenden. Im Begräbnis begleitet die Kirche den Verstorbenen, betet für ihn, tritt für ihn bei Gott ein und bestattet ihn. So schreibt Jürgen Bärsch mit Blick auf das Totengedenken:

„Da die kirchliche Gemeinschaft davon überzeugt ist, dass Gott die Verstorbenen nicht einem gesichtslosen Schicksal überlässt, sondern ihnen in Jesus Christus Zukunft schenkt, kann sie die Toten um ihrer selbst willen in den Mittelpunkt stellen.“³⁰

Die Begräbnisliturgie ist aber auch auf die Lebenden und Hinterbliebenen bezogen. Sie gibt ihnen Hoffnung und Trost, begleitet sie in ihrer Trauer. Sie ist also zugleich ein Dienst der Kirche an den Lebenden und macht dadurch noch einmal deutlich, dass Lebende und Tote zusammengehören.

3. Problemanzeigen

Mit dieser kleinen Liturgietheologie angesichts des Todes oder Theologie des Begräbnisses könnte die Kirche in eindrucksvoller Weise im gesellschaftlichen Umfeld ein Zeugnis ihrer Hoffnung geben und zugleich den Menschen in schwieriger Lebenssituation nahe sein. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, dass das auch geschieht, und dennoch ist eine Reihe von Problemen nicht zu verkennen. Das Grundproblem ist, dass die Vertrautheit mit christlichen Traditionen derzeit jedenfalls in der Gesellschaft deutlich abnimmt. Von Verantwortlichen in der Seelsorge wird immer häufiger beklagt, dass durch

²⁹ Arnold van Gennep, Übergangsriten (*Les rites de passage*). Aus dem Französischen von Klaus Schomburg und Sylvia M. Schomburg-Scherff. Mit einem Nachwort von Sylvia M. Schomburg-Scherff. Frankfurt/M. – New York – Paris 1999, 158.

³⁰ Jürgen Bärsch, Der Toten gedenken. Anmerkungen zu einem liturgischen Dienst der Kirche in Geschichte und Gegenwart, in: Franz – Poschmann – Wirtz (Hg.), Liturgie und Bestattungskultur (s. Anm. 2) 141–158, hier 154.

die Heterogenität der Trauergemeinden eine Liturgie, wie sie das liturgische Buch vorgibt, nicht mehr möglich sei. Biblische Grundtexte oder auch Basisgebete, Lieder und Gesten seien nicht bekannt. Die Vorstellung einer aktiven Teilnahme der Anwesenden an der Liturgie gehe ins Leere. Liturgie kann sich nicht wirklich entfalten, weil die Voraussetzungen fehlen.

Auf der anderen Seite verstummt die Kritik nicht, dass für diese pastorale Situation ein angemessenes liturgisches Buch fehle. Was dringend gewünscht wird, sind liturgische Texte, die für ein Begräbnis geeignet sind, an dem auch Fernstehende und Nichtchristen teilnehmen. Diese Forderung ist sehr berechtigt. Man wird in der Liturgie differenzieren müssen, welche Liturgie für welche Teilnehmergruppe geeignet ist. Gerade beim Begräbnis wird man von einer diakonalen Funktion dieser Liturgie weit über die Kerngemeinde und auch die Kirche hinaus ausgehen müssen. In der Situation des Todes Menschen nahe zu sein, ist ein Dienst der Nächstenliebe, die auch in der Liturgie ausgeübt wird. Die liturgischen Bücher müssen – unterschiedlich je nach Liturgie – zumindest in Westeuropa auf diese Situation stärker Rücksicht nehmen. Dazu hat sich die Kirche auch auf dem II. Vatikanum mit ihrem Bekenntnis zur Inkulturation verpflichtet.

Es klang schon an, dass ein ebenfalls nicht geringes Problem die fehlende Gemeindebeteiligung an der Begräbnisliturgie ist. Man kann sicherlich fragen, ob man die Vorstellung einer „*Gemeindeliturgie*“ nicht überreizen kann, also von einem Ideal ausgeht, das in der Praxis der Gegenwart gar nicht einzuholen ist.³¹ Aber beim Begräbnis wird das zu einem Problem, denn das, was an solidarischem Handeln sich mit dieser Liturgie verbindet, setzt eine Verbindung zwischen Liturgie und Gemeinde voraus, wobei zu definieren wäre, was im Einzelnen Gemeinde bedeutet. Eine Ortsgemeinde, eine Bruderschaft, Abgesandte einer Gemeinde – die Ausprägungen können vielfältig sein, auch die Praxis, wie man die Verbundenheit mit den Toten zum Ausdruck bringt. Hier liegt ein weites Feld der Pastoral brach, hier müssten christliche Gemeinden in der Gesellschaft eine Vorbildfunktion haben, um des Evangeliums wie um der Humanität in der Gesellschaft willen.

Es mag dagegen wie eine Lappalie wirken, wenn Liturgiewissenschaftler beklagen, immer häufiger sei das Begräbnis nicht mehr mit der Eucharistie verbunden. Doch hat Winfried Haunerland angesichts einer langen Tradition und spirituellen Praxis mit Recht darauf hingewiesen, „dass die Messe das

³¹ Vgl. Benedikt Kranemann, Teilnahme, Mitverantwortung, Leitung. Die Rolle von Laien angesichts „missionarischer“ Feiern und Gottesdienste, in: Johannes Block – Irene Mildenberger (Hg.), Herausforderung: missionarischer Gottesdienst. Liturgie kommt zur Welt. Wolfgang Ratzmann zum 60. Geburtstag (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 19), Leipzig 2007, 95–111.

eigentliche Charakteristikum einer katholischen Beerdigung ist³², weil in ihr der österliche Charakter und damit die eigentliche Hoffnung dieser Liturgie zum Ausdruck komme. Man muss realistisch sagen, dass heute oft die Messe gar nicht mehr im Zusammenhang des Begräbnisses gefeiert werden kann. Doch sollte ebenso im Bewusstsein bleiben, dass das nach katholischem Verständnis ein Defizit im Symbolgeschehen der Liturgie ist. Und so ist zuzustimmen, wenn es als „Selbstverständlichkeit“ bezeichnet wird,

„dass die christliche Gemeinde ihrer Toten in der Eucharistiefeier gedenkt. Sie verkündet damit nämlich nicht nur allgemein ihren Glauben an die Auferstehung ihres Herrn und die Auferstehung der Toten, sondern bezeugt auch im Blick auf den konkreten Verstorbenen und die Trauernden ihre Hoffnung, dass der Tod nicht das letzte Wort behält.“³³

Neben der problematischen Sprachgestalt der Liturgie, wie sie sich nach den liturgischen Büchern darstellt – ein Problem, das sich noch verschärft mit nachlassender Sprachqualität der Liturgie in den frei zu gestaltenden Abschnitten und insbesondere der Predigt –, bleiben Defizite in der Feiargestalt. Umfassender könnte man sagen: Es fehlt an Kompetenz im Umgang mit dem Verbalen wie Nonverbalen dieser Liturgie. Zum Teil sind es die Rahmenbedingungen, die problematisch sind, vor allem der Zeitdruck, der auf vielen Friedhöfen herrscht und der einen würdevollen Umgang mit dem Toten wie den Hinterbliebenen erschwert. Manche Fehlhaltungen wie das Unterlassen des Absenkens des Sarges sind regional unterschiedlich verbreitet. Dass der Sarg ins Grab eingesenkt wird, ist jedoch sinnhaftes Zeichen des Abschieds und des Loslassens.

4. Perspektivenwechsel – zugunsten einer veränderten Hermeneutik der Liturgie

„Damit ihr die Hoffnung habt“ – das Thema dieser Tagung wäre sicherlich zu kurz gefasst, wenn man darin eine Zusage nur für die Kirchenglieder lesen würde. In einer Zeit, in der sich die Kirche wieder auf ihre missionarische Dimension besinnt, mit Menschen rechnet, die nach Gott suchen und sie auch als Suchende akzeptiert und anerkennt, in der die Kirche um das Geschenk des Glaubens und die Notwendigkeit des eigenen Zeugnisses weiß, das je-

³² Winfried Haunerland, Nicht nur „Auferstehungsgottesdienst“. Zur Eucharistiefeier als Teil der Begräbnisliturgie, in: Gerhards – Kranemann (Hg.), Christliche Begräbnisliturgie und säkulare Gesellschaft (s. Anm. 2) 100–119, hier 119.

³³ Haunerland, Nicht nur „Auferstehungsgottesdienst“ (s. Anm. 32) 119.

der zu erbringen hat,³⁴ kann und muss sich auch die Perspektive auf die Liturgie noch einmal ändern. Die Devise einer verantwortlichen Liturgiegestaltung könnte lauten, sich der theologischen Mitte und damit des Unverzichtbaren des Gottesdienstes bewusst zu werden, aber die reine Binnenperspektive auf den Gottesdienst zu überwinden und stärker die Perspektive „der Anderen“ einzunehmen. Um sofort einem Missverständnis zu wehren: Liturgie ist nicht gleich Liturgie. Zwischen Taufe und Vesper, zwischen Eucharistie und Bestattung gibt es graduelle Unterschiede hinsichtlich der Voraussetzungen, mit denen man sie feiern und sie für „die Anderen“ öffnen kann. Was notwendig ist, ist eine Neubesinnung auf den öffentlichen Charakter von Liturgie, die ihren Sitz mitten im Leben haben muss. Dafür bedarf es meines Erachtens einer neuen Hermeneutik für den Gottesdienst der Kirche, die man knapp beschreiben könnte mit „Liturgie in der Perspektive der Anderen“.³⁵ Von einer solchen Hermeneutik darf man sich einen neuen Blick auf den eigenen Gottesdienst versprechen, zugleich aber eine deutlicher profilierte Verkündigung nach außen. Dabei sind in der heutigen Lage von Religion und Kirche die Begriffe „innen“ und „außen“ manchmal schon schwer zu füllen. Eine Hermeneutik der Anderen betrachtet die Liturgie mit der Frage, wie Zeitgenossen, die nicht mit den Traditionen und der Feierkultur der Kirche vertraut sind, die kirchliche Feier des Begräbnisses verstehen können; wie sie erfassen können, welche Hoffnung und welcher Trost ihnen in der christlichen Begräbnisfeier zugesprochen werden; wie sie einer Liturgie begegnen und wie ihnen die Liturgie begegnet, die ihnen in ihren Zeichen fremd ist. Fremdheit – das, was sich nicht auf den ersten Blick erschließt, das Geheimnisvolle, vielleicht sogar das Tremendum – hat seinen Stellenwert im Gottesdienst. Gerade in der Situation des Todes macht es auf der theologischen Ebene das Unbekannte und Verborgene Gottes deutlich, hütet auf der ästhetischen Ebene vor Plattheiten, die der Lebenssituation nicht angemessen sind. Aber dieses Fremde kann auch Barrieren aufbauen, kann Teilnehmer und gottesdienstliches Geschehen einander entfremden und zerstört dann letztlich die Liturgie. Die Perspektive der Anderen verändert die Wahrnehmung des Gottesdienstes, denn sie nimmt die Mitfeiernden, gleich ob Gemeindeglieder oder Gäste, ernst und realisiert das Gebot der Teilnahmemöglichkeit. Einer Kirche, der es vor allem auf die lateinnahe Übersetzung der Gebete und Texte ankäme,

³⁴ Vgl. Benedikt Kranemann, Liturgie – mit missionarischer Dimension, in: Benedikt Kranemann – Josef Pilvousek – Myriam Wijlens (Hg.), Mission. Konzepte und Praxis der katholischen Kirche in Geschichte und Gegenwart (Erfurter Theologische Schriften 38), Würzburg 2009, 49–75, hier 67f.

³⁵ Vgl. Benedikt Kranemann, Liturgie in der Perspektive der Anderen. Aufbrüche in die Zukunft des Gottesdienstes aus katholischer Perspektive, in: Hanns Kerner (Hg.), Aufbrüche: Gottesdienst im Wandel, Leipzig 2010, 129–148.

wäre eine solche Perspektive völlig fremd. Eine Kirche, die sich aber auf diese Hermeneutik einließ, würde mit den Anderen rechnen und mit ihnen auch in Dialog treten wollen angesichts von Leben und Tod. Eine solche Hermeneutik könnte einen Aufbruch für Liturgie und Kirche bedeuten, wenn sie wirklich radikal angewendet würde. Das heißt zunächst, die eigenen Traditionen und ihre Sprachkraft wiederzuentdecken und sie möglicherweise neu mit Leben zu füllen. Damit sind die biblischen Texte, auch die Psalmen, die früh schon in dieser Liturgie eine Rolle gespielt haben, angesprochen, da geht es um die Handlungen mit Wasser, Weihrauch und Erde, da sind die prozessionalen Vollzüge angesprochen, die Orte, an denen sich das Begräbnis vollzieht usw. Die „Hermeneutik der Anderen“ zwingt zu einer letztlich mystagogischen Liturgie, die so klar und eindeutig ist, dass sie aus sich sprechen kann, selbstreferentiell ist. Es ist das Plädoyer für eine eindeutige und in ihrer Zeichensprache auch konsequente Liturgiefeier, für eine Ästhetik des Glaubens auch angesichts des Todes. Die Liturgie braucht gerade dann, wenn sie wie die Begräbnisliturgie auch eine diakonale und missionarische Bedeutung haben soll, Prägnanz hinsichtlich der Glaubensbotschaft, die sie feiert, und dies an erster Stelle. Sie braucht aber nicht minder die Qualität der Formen und Zeichenhandlungen, die Klarheit der Sprache und natürlich auch die Möglichkeit, auf pastorale Situationen hin gestalten zu können. Dann ist sie Teil des christlichen Zeugnisses angesichts des Todes und ein deutliches Signal, aus welcher Hoffnung die Kirche an den Grenzen menschlichen Lebens zehrt, von welcher Hoffnung sie aber auch über die Kirche hinaus zu erzählen hat.

Prof. Dr. Benedikt Kranemann
 Professor für Liturgiewissenschaft
 Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Erfurt
 Nordhäuser Str. 63
 D-99089 Erfurt
 Fon: +49 (0)361 737-2566
 Fax: +49 (0)361 737-2509
 eMail: benedikt.kranemann(at)uni-erfurt(dot)de
 Web: <http://www2.uni-erfurt.de/liturgiewissenschaft/index.htm>